

Menschenbild und Menschenbildung

Anspruch an die Kirche
in der Welt von heute

Herausgegeben von Herbert Haslinger

HERDER 

FREIBURG · BASEL · WIEN



© Verlag Herder GmbH, Freiburg im Breisgau 2023

Alle Rechte vorbehalten

www.herder.de

Umschlaggestaltung: Verlag Herder

Satz: SatzWeise, Bad Wünnenberg

Herstellung: Elanders GmbH, Waiblingen

Printed in Germany

ISBN 978-3-451-39636-6

Inhalt

Einführung	7
<i>Herbert Haslinger</i>	
Was sind und wozu brauchen wir Menschenbilder?	11
<i>Michael Zichy</i>	
Was bedeutet es, auf gute Weise Mensch zu sein? Warum sich die moderne Anthropologie wieder mit der antiken Philosophie beschäftigt	54
<i>Andreas Koritensky</i>	
Vom Verschwinden des Menschen Ist die anthropologische Wende der Theologie am Ende? . . .	74
<i>Aaron Langenfeld</i>	
Alle Menschen sind Könige Die Gottebenbildlichkeitsmetapher als Auszeichnung und Anspruch	92
<i>Michael Konkel</i>	
Wir müssen die Freiheit schaffen, um sie zu besitzen! Der Mensch der Sozialethik	109
<i>Günter Wilhelms</i>	
Menschenbilder – zur Geschichte der Gleichheit und Ungleichheit	128
<i>Aleida Assmann</i>	
Menschenbild und Frauenbild in der Theologie Problemgeschichte und Bearbeitungsversuche	146
<i>Christine Büchner</i>	
„Der Mensch“ in Hospizarbeit und Palliative Care	166
<i>Andreas Heller</i>	

Du sollst Dir kein Bild machen. Der fremde Mensch als Projektionsfläche und spirituelle Erfahrung	175
<i>Regina Polak</i>	
Das Kind: Leeres Gefäß oder Baumeister seiner selbst?	200
<i>Anton A. Bucher</i>	
Bildung als Zumutung	219
<i>Sabine Seichter</i>	
Erziehung und Gnade	232
<i>Winfried Böhm</i>	
Ist der Religionsunterricht Menschenbildung? Religionspädagogische Markierungen religiöser Bildungsprozesse anschaulich gemacht	253
<i>Rita Burrichter</i>	
Diakonische Bildung – Praxis der Befreiung	275
<i>Herbert Haslinger</i>	
Autorinnen und Autoren	321

Einführung

Wir erleben aktuell, in der dritten Dekade des 21. Jahrhunderts, eine Zeit, für die sich das Wort „dramatisch“ aufdrängt: Klimawandel und ökologische Zerstörungen, COVID-19-Pandemie, Migrationswellen, wiedererstarkender Nationalismus und Extremismus, geopolitische Spannungen zwischen dem Westen und China, Kriege – nicht nur der nahe in der Ukraine, sondern auch die fernen in Afrika und anderswo, sowie die dadurch bedingten Einbrüche bei Weltwirtschaft und Welternährung. Von „multipler Krise“ ist die Rede, und man meint damit, dass wir es bei all den genannten Phänomenen mit verschiedenen, aber miteinander verknüpften und sich potenzierenden Krisen zu tun haben. Bei dem Bemühen um deren Bewältigung sind wir von unseren kulturell-kollektiven wie auch je individuellen Menschenbildern geleitet. Unser Umgang damit hängt etwa davon ab, ob wir uns eher als Spielball der Weltgeschehnisse oder als verantwortliche Gestalter der Welt, eher als Elemente hierarchisch geschichteter Kollektive oder als gleichberechtigte Kommunikations- und Handlungspartner, als abhängige Objekte der Interessen anderer Personen bzw. Gesellschaftssysteme oder als eigenständige Subjekte einer prinzipiell freien Lebensführung verstehen. Diese Orientierung unseres krisenbewältigenden Denkens und Handelns an Menschenbildern erweist sich einerseits als wichtige ideelle Ressource, weil sie wie ein Kompass den diesbezüglichen Entscheidungen und Maßnahmen eine verhältnismäßig verlässliche, im kulturellen Gedächtnis verankerte Richtung anzeigt. Sie verschärft aber auch häufig die Komplexität der Herausforderungen – oft bis zur schieren Unlösbarkeit –, insofern es sich bei den genannten Gegebenheiten um globale Problemkonstellationen handelt, von denen Menschen aus ganz unterschiedlichen Kulturen betroffen sind, die bei ihrem krisenbewältigenden Handeln, das aufeinander abgestimmt erfolgen sollte, von entsprechend unterschiedlichen, nicht selten auch widersprüchlichen Menschenbildern geleitet sind.

Der Bildung kommt in dieser Situation mehr denn je zentrale Bedeutung zu. Denn Menschenbildung ist die Umsetzung unserer Menschenbilder in die (Selbst-)Formung des Menschen zu einer Per-

sönlichkeit. Wenn wir die derzeitigen und zukünftigen Herausforderungen bewältigen wollen, ist es notwendig, dass die Menschen weltweit sich bilden können im doppelten Sinn des Wortes: sich Wissen aneignen und sich als Person entwickeln. Solche heute notwendige Bildung kann aber gerade nicht darin bestehen, dass man ein bestimmtes homogenes Menschenbild zur einheitlichen Maßgabe von Bildungsprozessen in der Kindererziehung, in Schulen, in der beruflichen Ausbildung oder in den Sparten der Erwachsenenbildung macht. Eine Konsenslinie der Bildungstheorie-Konzepte, welche Bildung als bewusst gestalteten Prozess der Entwicklung des Menschen zur gefestigten Persönlichkeit verstehen, besteht wohl darin, dass in dem Ziel der Persönlichkeitsentwicklung immer wohl der Anspruch impliziert ist, den Menschen zu befähigen, vom Stand einer solchermaßen gefestigten Persönlichkeit aus mit den andersartigen Persönlichkeitsprägungen anderer Menschen anerkennend und konstruktiv umzugehen – ein Anspruch, der im gesellschaftlichen Diskurs in programmatischen Chiffren wie „Toleranz“, „Pluralität“, „Individualität“, „Diversität“, „Multikulturalität“ und anderen mehr begegnet.

Beides, Menschenbild und Menschenbildung, stellt für die Kirche einen Anspruch dar. So eingängig diese Aussage klingen mag, so differenzierungsbedürftig ist sie. Im Hinblick auf die *Menschenbildung* bedarf der Nachweis ihrer Plausibilität und Gültigkeit keiner großen Anstrengung. Über viele Jahrhunderte hinweg fungierte die Kirche in den verschiedensten gesellschaftlichen Konstellationen – von der ausgehenden Antike über die mittelalterlichen Feudalgesellschaften und die verbürgerlichten Gemeinwesen der Neuzeit bis zur heutigen durch Individualisierung und Pluralisierung geprägten Postmoderne – als wichtiger, oft sogar dominanter Träger und Akteur der Bildung von Menschen – sei es in Schulen, in der Verkündigung, in der seelsorglichen Begleitung oder in der Vermittlung von Kulturgütern. Und wenn die Kirche in der heutigen Zeit, in der sie nicht nur durch anhaltende exogene Prozesse der Individualisierung, Pluralisierung und Säkularisierung ihre ehemals gesellschaftsdominante Stellung zusehends verliert, sondern in der sie ihren Relevanz- und Vertrauensverlust endogen, also von sich aus durch eklatant skandalöse Missstände in ihren Strukturen bzw. bei ihrem amtlichen Personal sowie durch einen nach wie vor weltfeindlichen und selbstherrlichen Habitus vieler ihrer Verantwortungsträger eskaliert – wenn die Kirche unter diesen Umständen überhaupt noch eine kon-

struktive Rolle in der heutigen Welt einnehmen kann, besteht diese wohl – neben der diakonischen Hilfe in Lebensnöten – in ihrem Beitrag zu einer Bildung, die Menschen zur stimmigen Persönlichkeitsentwicklung und verantwortlichen Weltgestaltung befähigt.

Anders verhält es sich mit der Aussage, dass das *Menschenbild* für die Kirche einen Anspruch darstelle. Weite Kreise aus Theologie und Kirche verstehen wohl diese Aussage selbstverständlich in dem Sinn, dass es Aufgabe der Kirche sei, als Instanz der Wertegenerierung, Werteorientierung und Wertevermittlung den Menschen ein „richtiges“ Menschenbild zu vermitteln. Doch dieses Selbstbild der Kirche von ihrer Rolle in der Gesellschaft erweist sich mittlerweile als obsolet. Nach der Aufdeckung der vielfältigen binnenkirchlichen Missstände, die in den vergangenen zwanzig, dreißig Jahren in mehreren Wellen stattgefunden hat, kann die Kirche nicht mehr im selbstgefälligen Gestus jener Instanz auftreten, die den Menschen heute die ethisch richtigen Werte vermitteln würde bzw. von der die Menschen heute abhängig wären bei der Findung einer tragfähigen Werteorientierung. Die institutionelle Kirche ist nämlich als ein gesellschaftliches System entlarvt, das die von ihr selbst formulierten und normativ eingeforderten Werte in ihrem eigenen Binnenbereich auf vielfältige Weise verrät und verletzt. Und es hat sich im Gegenzug gezeigt, dass die Menschen heute – bei allen gesellschaftlichen Problemen und Fehlentwicklungen, die es zweifelsohne gibt – durchaus dazu fähig sind, unabhängig von der institutionellen Kirche, gestützt auf von ihnen immer noch akzeptierte christliche Glaubensüberzeugungen oder auf andere weltanschauliche Orientierungen, Werte zu bewahren oder neu zu generieren sowie in ein tragfähiges Lebenskonzept umzusetzen. Für die Konturierung eines leitenden Menschenbildes brauchen also die Menschen heute immer weniger die Kirche. Insbesondere das Theorem „christliches Menschenbild“ entpuppt sich in vielen seiner Verwendungszusammenhänge als gigantische Worthülse. Immerzu wird es in Theologie und institutioneller Kirche, aber auch von Seiten mancher konservativer Gesellschaftskräfte emphatisch deklariert. Wenn man jedoch genauer nachfragt, tritt zutage, dass kaum jemand eine konkrete, detaillierte und konsistente inhaltliche Bestimmung dieses „christlichen Menschenbildes“ angeben kann. Dass das Menschenbild bzw. die Menschenbilder heute einen Anspruch an die Kirche darstellen, ist also quer zum gängigen Deutungsmuster zu verstehen: Die Kirche findet

bei ihren Vollzügen leitende Menschenbilder unserer Gesellschaft vor; sie hat sich mit diesen kritisch, aber konstruktiv (ohne Misanthropie, ohne Überheblichkeit und ohne Relevanzneid) auseinanderzusetzen; und sie muss die Menschen in ihrem Selbstverständnis, das diese Menschenbilder in sich bergen, ernstnehmen.

Damit ist der thematische Komplex umrissen, dem die Theologische Fakultät Paderborn ihre traditionelle Vorlesungsreihe „Montagsakademie“ im Wintersemester 2022/23 unter dem Gesamttitel „Menschenbild und Menschenbildung. Anspruch an die Kirche in der Welt von heute“ gewidmet hat. Deren Vorträge werden mit diesem Band der Reihe „Kirche in Zeiten der Veränderung“ der Öffentlichkeit in überarbeiteter, schriftlicher Form vorgelegt. Die darin vertretenen Positionen sind notwendig vielfältig und divergent. Sie – im Rahmen des wissenschaftlichen Diskurses – in ihrer Vielfalt zu Wort kommen zu lassen und der Auseinandersetzung zugänglich zu machen, ist meine Aufgabe als Herausgeber, nicht jedoch, die Beiträge in ihren Positionen zu vereinheitlichen. Deshalb kann ich nicht für alles in den Beiträgen Gesagte eine inhaltliche Verantwortung übernehmen. Das Unternehmen einer solchen Vorlesungsreihe und ihrer Publikation verdankt sich dem Zusammenwirken vieler Personen. An erster Stelle danke ich den Autorinnen und Autoren dafür, dass sie zunächst in mündlicher, dann in schriftlicher Form mit ihren Beiträgen den wesentlichen Bestandteil der Vorlesungsreihe bewerkstelligt haben. Nachdrücklicher Dank gebührt Frau Heike Probst und Frau Svenja Schumacher, die für die technische Durchführung sowie Livestream-Übertragung der Vorlesungen gesorgt haben. Zudem hat Frau Heike Probst die „Montagsakademie“ in bewährter Weise in der Öffentlichkeit beworben und Frau Svenja Schumacher zuverlässig den Großteil der redaktionellen Bearbeitung der Texte geleistet. Frau Nicole Konze, Frau Michaela Maas und Herr Fabian Güth haben auf unterschiedliche Weise an der Organisation und Durchführung der Montagsakademie hilfreich mitgewirkt. Und für die in gutem Sinn routinierte, angenehme Zusammenarbeit danke ich dem Reihenherausgeber Prof. Stefan Kopp und dem Verlagslektor Dr. Stephan Weber.

Was sind und wozu brauchen wir Menschenbilder?¹

Michael Zichy

1 Einleitung

Der Ausdruck „Menschenbild“, der – ähnlich wie die ihm verwandten Begriffe des Weltbildes und der Weltanschauung – ein deutsches Spezifikum zu sein scheint,² erfreut sich sowohl inner- wie außerhalb der Wissenschaften großer Beliebtheit. Er findet sich in der populärwissenschaftlichen Literatur, in der breiten Masse der Lebensratgeberliteratur und in den in Medien und Politik geführten weltanschaulichen, ethischen und politischen Auseinandersetzungen ebenso häufig wie in der sozial-, kultur- und geisteswissenschaft-

¹ Dieser Beitrag ist eine konzentrierte Zusammenfassung der Ausführungen, die sich in den anderen Beiträgen des Autors zum Thema Menschenbild finden, allen voran: M. Zichy, *Menschenbilder. Eine Grundlegung*, Freiburg i. Br. – München 2017.

² Vgl. dazu L. Honnfelder, *Menschenbilder*, in: L. Kühnhardt, T. Mayer (Hg.), *Bonner Enzyklopädie der Globalität*, Wiesbaden 2017, 1409–1417, hier: 1410. Freilich beschäftigt man sich auch in der nicht-deutschsprachigen Wissenschaft mit anthropologischen Vorstellungen, allerdings wird der im Menschenbildbegriff mit ausgedrückte Umstand, dass es sich bei diesen Vorstellungen eben um Vorstellungen handelt, die – wenn sie kollektiv für wahr gehalten werden – reale moralische, rechtliche, politische, gesellschaftliche und existenzielle Folgen haben, kaum behandelt. Ausnahmen, in denen sich Ansätze einer solchen Reflexion finden, sind: R. Trigg, *Ideas of Human Nature: An Historical Introduction*, Oxford – New York 1988; M. Hollins, *Models of Man: Philosophical Thoughts on Social Action*, Cambridge 1977; D. Cockburn (Hg.), *Human Beings*, Cambridge u. a. 1991; W. Sellars, *Philosophy and the Scientific Image of Man*, in: ders., *Empiricism and the Philosophy of Mind*, London 1963, 1–40; L. Wrightsman, *Assumptions about Human Nature. Implications for Researchers and Practitioners*, London ²1992. Verbreiteter sind dagegen Übersichten über Modelle des Menschen, vgl. etwa J. Dagenais, *Models of Man. A Phenomenological Critique of Some Paradigms in the Human Sciences*, Den Haag 1972; A. Chapman, D. Jones (Hg.), *Models of Man*, Hillsdale 1980; C. Hampden-Turner, *Modelle des Menschen. Ein Handbuch des menschlichen Bewußtseins*, Weinheim ³1993; D. Barash, *Ideas of Human Nature. From the Bhagavad Gita to Sociobiology*, New Jersey 1998.

lichen Forschung. In letzterer versammelt sich unter diesem Ausdruck eine Fülle an Untersuchungen zu den verschiedenen anthropologischen Vorstellungen unterschiedlicher historischer Epochen, Kulturen, Milieus, Praktiken, wissenschaftlicher Disziplinen, geistiger Strömungen, Religionen, Theorieansätze usw. In einigen wissenschaftlichen Disziplinen hat sich beinahe so etwas wie eine Tradition der Menschenbildforschung etabliert: in der Pädagogik³, in der Theologie mit ihrem Topos des „christlichen Menschenbildes“⁴, in der Philosophie der Ökonomik mit ihrer Auseinandersetzung um den *homo oeconomicus*⁵, in der Philosophie der Medizin⁶, in der

³ Beginnend mit O. Bollnow, Das neue Bild des Menschen und die pädagogische Aufgabe, Frankfurt a.M. 1934; vgl. ferner ders., Erziehung in anthropologischer Sicht, Zürich 1969; E. Meinberg, Das Menschenbild der modernen Erziehungswissenschaft, Darmstadt 1988; H. Roth, Pädagogische Anthropologie, Band I: Bildsamkeit und Erziehung, Hannover 1966; J. Standop, E. D. Röhrig, R. Winkels (Hg.), Menschenbilder in Schule und Unterricht, Weinheim 2017; C. Ried, Sozialpädagogik und Menschenbild. Bestimmung und Bestimmbarkeit der Sozialpädagogik als Denk- und Handlungsform, Wiesbaden 2027.

⁴ Beginnend mit J. Pieper, Über das christliche Menschenbild, Leipzig 1936; H. Frick, Das christliche Menschenbild, Gießen 1946; J. B. Lotz, Das christliche Menschenbild im Ringen der Zeit. 3 Vorträge, Heidelberg 1947; M. Müller, Das christliche Menschenbild und die Weltanschauung der Neuzeit, Freiburg i.Br. 1945; J. Spintzik, Zum christlichen Menschenbild, Karlsruhe 1948.

⁵ Vgl. z.B. B. Bierver, M. Held (Hg.), Das Menschenbild der ökonomischen Theorie. Zur Natur des Menschen, Frankfurt a.M. 1991; R. Biskup, R. Hasse (Hg.), Das Menschenbild in Wirtschaft und Gesellschaft, Bern – Stuttgart – Wien 2000; A. Grisold, L. Gubitzer, R. Pirker (Hg.), Das Menschenbild in der Ökonomie. Eine verschwiegene Voraussetzung, Wien 2007; G. Kirchgässner, Homo oeconomicus. Das ökonomische Modell individuellen Verhaltens und seine Anwendung in den Wirtschafts- und Sozialwissenschaften, Tübingen 1991; R. Manstetten, Das Menschenbild der Ökonomie. Der homo oeconomicus und die Anthropologie von Adam Smith, Freiburg i.Br. 2000; K. Matthiesen, Kritik des Menschenbildes in der Betriebswirtschaftslehre. Auf dem Weg zu einer sozialökonomischen Betriebswirtschaftslehre, Wien 1995; K.-J. Kerscher, Homo Oeconomicus und Menschenbild. Form und Wesen einer beachtenswerten Spannung, Marburg 2013.

⁶ Vgl. z.B. M. Girke, P. F. Matthiesen (Hg.), Medizin und Menschenbild. Das Verständnis des Menschen in Schul- und Komplementärmedizin, Köln 2006; L. Kaelin u.a. (Hg.), The Conception of the Human Person in Medicine. Exploring Boundaries between Traditional Chinese and Western Medicine, Wien 2013; G. Ott (Hg.), Menschenbild und Krankheitslehre, Berlin – Heidelberg 1987.

Psychologie und der Psychotherapie⁷, und schließlich in der deutschen Rechtswissenschaft und -philosophie mit ihren Kontroversen um das „Menschenbild des Grundgesetzes“⁸.

In der Philosophie ist der Ausdruck nicht minder beliebt, findet sich doch auch hier eine Unzahl an Untersuchungen zu den Menschenbildern der verschiedensten Denkerinnen und Denker, Ansätze und Theorien. Neben den eben erwähnten wirtschafts-, medizin- und rechtsphilosophischen Auseinandersetzungen, in denen das Menschenbild schon länger Thema ist, haben sich jüngst vor allem Debatten um die Digitalisierung und ihre möglichen Folgen für das Verständnis des Menschen am Begriff des Menschenbildes festgemacht.⁹ Davor waren es die anthropologischen Implikationen der

⁷ Vgl. z. B. P. Bär, Menschen-Bilder in der Psychologie und Psychotherapie. ... und eine friedliche Revolution?!, in: D. Modarressi-Tehrani, S. Göthlich (Hg.), Menschenbilder, Münster 2009, 25–40; J. Fahrenberg, Annahmen über den Menschen. Menschenbilder aus psychologischer, biologischer, religiöser und interkultureller Sicht, Heidelberg – Kröning 2004; E. Jaeggi, Zu heilen die zerstoßenen Herzen. Die Hauptrichtungen der Psychotherapie und ihre Menschenbilder, Reinbek 1997; F.-M. Staemmler, Das dialogische Selbst: Postmodernes Menschenbild und psychotherapeutische Praxis, Stuttgart 2015.

⁸ Beginnend mit G. Radbruch, Der Mensch im Recht, in: ders., Der Mensch im Recht. Ausgewählte Vorträge und Aufsätze über Grundfragen des Rechts, Göttingen ³1961 [erstmalig 1927], 9–22; vgl. ferner K. H. Auer, Das Menschenbild als rechtsethische Dimension der Jurisprudenz, Wien 2005; E.-W. Böckenförde, Vom Wandel des Menschenbildes im Recht, Münster 2001; W. Brugger, Das Menschenbild der Menschenrechte, Jahrbuch für Recht und Ethik 3 (1995) 121–134; W. Geiger u. a., Menschenrecht und Menschenbild in den Verfassungen Schwedens, Deutschlands und Österreichs. Ethische Grundlagen und praktische Folgerungen, Heidelberg 1983; P. Häberle, Das Menschenbild im Verfassungsstaat, Berlin ⁴2008; J. Kraetzer (Hg.), Das Menschenbild des Grundgesetzes. Philosophische, juristische und theologische Aspekte, Berlin 1996; B. Schünemann, J. Müller, L. Philipps (Hg.), Das Menschenbild im weltweiten Wandel der Grundrechte, Berlin 2002.

⁹ Vgl. etwa H.-G. Lindner, S. Bente, C. Richter (Hg.), Menschenbilder und Digitalisierung. The Human Default aus interdisziplinärer Sicht, Wiesbaden 2022; S. Spiekermann-Hoff, Das Digitale Menschenbild – Eine kritische Diskussion, in: M. Zichy (Hg.) Handbuch Menschenbilder, Wiesbaden 2022, URL: https://doi.org/10.1007/978-3-658-32138-3_58-1 (Zugriff: 1.4.2023); P. Kovce, B. P. Priddat (Hg.), Selbstverwandlung. Das Ende des Menschen und seine Zukunft. Anthropologische Perspektiven von Digitalisierung und Individualisierung, Marburg ²2023.

Neurowissenschaften¹⁰ und bioethische Fragestellungen – rund um Präimplantationsdiagnostik, gentechnische Eingriffe, Hirntod und Organspende, Stammzellforschung usw. –, die zu regen Menschenbilddebatten Anlass gaben.¹¹

In all diesen Auseinandersetzungen wird mit großer Selbstverständlichkeit vom „Menschenbild“ gesprochen. Doch so populär der Begriff auch sein mag, so häufig ist seine Verwendung problematisch. Dies erstens deswegen, weil er denkbar breit und unscharf ist, wird er doch für die Bezeichnung sehr unterschiedlicher Dinge verwendet: als Bezeichnung für hochabstrakte, aus methodischen Gründen eingesetzte theoretische Modellannahmen wie den *homo oeconomicus* der Wirtschaftswissenschaft; als Bezeichnung für komplexe repräsentative Modelle des Menschen wie etwa Sigmund Freuds (1856–1939) Drei-Instanzen-Modell der menschlichen Psyche¹²; als Bezeichnung für philosophisch-anthropologische Entwürfe wie etwa diejenigen von Aristoteles (384–322 v. Chr.), Karl Marx (1818–1883) oder Max Scheler (1874–1928); als Bezeichnung für implizite anthropologische Annahmen in Theorien; als Bezeichnung für reduzierte Modelle des Menschen, die – wie z. B. der *complex man* in der

¹⁰ Im deutschen Sprachraum hat die Debatte um das „neue Menschenbild“ vor allem nach dem „Manifest“ elf renommierter Hirnforscher an Fahrt aufgenommen und großes allgemeines Interesse gefunden: Das Manifest. Elf führende Neurowissenschaftler über Gegenwart und Zukunft der Hirnforschung, in: Geist & Gehirn 6 (2004) 30–37; vgl. dazu B. Beck, Ein neues Menschenbild? Der Anspruch der Neurowissenschaften auf Revision unseres Selbstverständnisses, Münster 2013. Zur Debatte vgl. ferner E.-M. Engels, E. Hildt (Hg.), Neurowissenschaften und Menschenbild, Paderborn 2005; P. Janich (Hg.), Naturalismus und Menschenbild, Deutsches Jahrbuch für Philosophie, Bd. 1, Hamburg 2008; ders., Kein neues Menschenbild. Zur Sprache der Hirnforschung, Frankfurt a. M. 2009; A. Beckermann, Gehirn, Ich, Freiheit: Neurowissenschaften und Menschenbild, Paderborn 2008; A. Holderegger, B. Sitter-Liver, C. Hess (Hg.), Hirnforschung und Menschenbild. Beiträge zur interdisziplinären Verständigung, Basel 2007; J. Spittler, Gehirn, Tod und Menschenbild. Neuropsychiatrie, Neurophilosophie, Ethik und Metaphysik, München 2003; W. Singer, Ein neues Menschenbild? Gespräche über Hirnforschung, Frankfurt a. M. 2003.

¹¹ Zu Menschenbildern in der Bioethik vgl. M. Düwell, Menschenbilder und Anthropologie in der Bioethik, in: Ethik in der Medizin 23 (2011) 25–33; ferner L. Honnefelder, Bioethik und Menschenbild, in: ders., C. Streffer (Hg.), Jahrbuch für Wissenschaft und Ethik, Bd. 7, Berlin–New York 2002, 33–52.

¹² Vgl. S. Freud, Das Ich und das Es, in: ders., Das Ich und das Es und andere metapsychologische Schriften, Frankfurt a. M. 1978 [erstmalig 1923], 171–208.

Betriebswirtschaft oder die Modelle des Menschen in der Medizin – in bestimmten Handlungskontexten zur Anwendung kommen und dort eine Orientierungsfunktion für spezifische Handlungstypen haben; als Bezeichnung für religiös-weltanschauliche Verständnisse des Menschen; und als Bezeichnung für soziokulturelle, in Praktiken, Institutionen und gesellschaftlichen Strukturen verankerte Vorstellungen des Menschen. Diese Unschärfe führt dazu, dass Debatten über Menschenbilder von groben Missverständnissen geprägt sind und man häufig aneinander vorbei redet.¹³

Problematisch ist – damit zusammenhängend – zweitens, dass der Begriff bislang kein wissenschaftliches Profil hat. Eine gründliche theoretische Untersuchung zum Begriff existierte lange nicht. Und obwohl es zahllose Untersuchungen zu spezifischen Menschenbildern gibt, fand sich lange kein Versuch, das Phänomen des Menschenbildes im Allgemeinen theoretisch zu bestimmen. Selbst in den einschlägigen Enzyklopädien und Lexika sucht man den Begriff nach wie vor vergebens.¹⁴ Bislang unklar geblieben ist demnach nicht nur, was der Begriff „Menschenbild“ überhaupt genau besagt, sondern auch, was es mit dem entsprechenden lebensweltlichen Phänomen, dessen Existenz und Bedeutung von niemandem bestritten wird, auf sich hat: Was ist ein Menschenbild eigentlich, woraus besteht es, welche Funktionen hat es für die lebensweltliche Orientierung und welche Auswirkungen hat es auf das menschliche Wahrnehmen, Fühlen und Denken?

Hinzu kommt drittens, dass der Ausdruck gerne dann eingesetzt wird, wenn signalisiert werden soll, dass es nun um fundamentalste Fragen des Menschseins gehe, die dem rationalen Zugriff entzogen seien und denen nur im Modus des Bekenntnisses entsprochen werden könne; die entscheidenden Überzeugungen über den Menschen seien, so wird mit dem Ausdruck oft mitgesagt, Sache des Glaubens, nicht des Wissens.¹⁵ Vor allem Akteure mit einem christlichen Hin-

¹³ Vgl. M. Zichy, Menschenbilder. Zur Klärung einiger Missverständnisse, in: Archiv für Sozial- und Rechtsphilosophie 105 (2019) 88–103.

¹⁴ Vgl. dazu auch F. W. Graf, Missbrauchte Götter. Zum Menschenbilderstreit in der Moderne, München 2009, 134.

¹⁵ Vgl. dazu J. Fischer, Ethik und „Menschenbild“, 2009, in: <http://www.ethik.uzh.ch/dam/jcr:00000000-520d-fcbb-0000-00007089c8bf/200906Menschenbild2.pdf> (Zugriff: 27. 3. 2023). Fischer argumentiert aus genau diesem Grund vehement dafür, den relativierenden Begriff des Menschenbildes aus der Ethik heraus

tergrund berufen sich in der Begründung ihrer Positionen in diesem Sinne gerne auf das „christliche Menschenbild“. Allerdings haftet dieser Berufung auf das Menschenbild etwas Dogmatisches an. Das Menschenbild sei, so wird suggeriert, nicht weiter begründungsfähig, sondern wurzele in einem religiös-weltanschaulichen Bekenntnis, das die Grundlage unserer abendländischen Zivilisation bilde und das – die Erfahrungen des Dritten Reiches hätten dies hinlänglich gezeigt – besser nicht infrage gestellt werden sollte.¹⁶

Angesichts einer solchen Begriffsverwendung kann es nicht verwundern, dass der Begriff auf harsche Kritik stößt: Menschenbilder seien unscharfe, meist nicht klar definierte Gebilde, in denen „ontologische, moralische und religiöse bzw. metaphysische Elemente auf undurchsichtige Weise *vermischt*“¹⁷ seien sowie deskriptive und nor-

zu halten. Dem Menschenbildbegriff in der Ethik steht sehr kritisch gegenüber auch C. Thies, Menschenbilder und Ethik, in: I. Kaplow, (Hg.), Mensch – Bild – Menschenbild. Anthropologie und Ethik in Ost-West-Perspektive, Weilerswist 2009, 21–34; ferner Düwell, Menschenbilder und Anthropologie in der Bioethik (s. Anm. 11).

¹⁶ Vgl. dazu etwa Thies, Menschenbilder und Ethik (s. Anm. 15), 25; vgl. ferner Düwell, Menschenbilder und Anthropologie in der Bioethik (s. Anm. 11); ders., C. Harnacke, Normativität der Menschenbilder, in: G. Hartung, M. Herrgen (Hg.), Interdisziplinäre Anthropologie, Wiesbaden 2014, 105–123, hier: 109; Fischer, Ethik und „Menschenbild“ (s. Anm. 15); G. Kruip, Das „christliche Menschenbild“ – keine Letztbegründungsformel, in: H. Wahler, F. Darwish, Menschenbilder. Praktische Folgen einer Haltung des Menschen zu sich selbst, London 2009, 29–46. Zur Kritik an Menschenbildern vgl. auch D. Birnbacher, Menschenbilder und Menschenrechte – eine Wechselwirkung, in: D. Bogner, C. Mügge (Hg.), Natur des Menschen. Brauchen die Menschenrechte ein Menschenbild?, Freiburg i. Br. – Wien 2015, 29–43, hier: 29f.; K. P. Rippe, Brauchen wir ein Menschenbild?, in: A. Reichardt, E. Kubli (Hg.), Menschenbilder, Bern u. a. 1999, 9–33, hier: 9–11.

¹⁷ Thies, Menschenbilder und Ethik (s. Anm. 15), 24 [Hervorhebung im Original]. Thies formuliert in seiner Arbeit vier scharfe Einwände gegen Menschenbilder, die einen Gutteil der philosophischen Vorbehalte einfangen dürften: Erstens seien Menschenbilder oft inkonsistente holistische Gebilde, die häufig prädiskursiv sind und unbewusst orientierend wirken. Sie sind daher intransparent und der kritischen Analyse kaum zugänglich. Zweitens seien in Menschenbildern „ontologische, moralische und religiöse bzw. metaphysische Elemente auf undurchsichtige Weise vermischt“. Der Zusammenhang der Elemente sei weniger logisch-argumentativ denn ästhetisch oder narrativ. Das intransparente Zusammen von deskriptiven und normativen Aussagen erhöhe zudem die Gefahr von Sein-Sollen-Fehlschlüssen. Die normativen Elemente seien meist unbegründet

mative Aspekte auf intransparente Weise zusammenflößen, sodass der Verdacht eines Sein-Sollen-Fehlschlusses immer naheliege. Menschenbilder stehen daher im Ruf, unsaubere, verschleiernde, oder kurz: schlechte Argumente zu sein. Und so gibt es nicht wenige – innerhalb der Philosophie dürften sie sogar bei weitem die Mehrheit stellen¹⁸ –, die dem Begriff und Thema „Menschenbild“ nichts abgewinnen können und die geneigt wären, der drastischen Formulierung, die von Niklas Luhmann (1927–1998) überliefert ist, zuzustimmen: „Menschenbilder, sowas Grausliches.“¹⁹ Für sie ist der Begriff „philosophisch gesehen höchst problematisch“²⁰; weswegen gilt, „dass wir uns alle von unseren Menschenbildern befreien sollten, dass diese zumindest in der Philosophie nichts zu suchen haben“²¹.

Diese Kritik hat zweifellos ihre Berechtigung, denn dort, wo weltanschauliche Menschenbilder als moralisch-ethisches oder politisches Fundament ins Spiel gebracht werden, dienen sie häufig tatsächlich dazu, die eigene Position zu immunisieren, den rationalen Diskurs abzuwürgen, die kritische Argumentation zu unterbinden und das lästige Weiterfragen zu beenden. Im Blick auf diese etwas verfahrenere Debattenlage ist nun aber festzuhalten, dass *beide* Seiten

und „hängen gleichsam in der Luft“. Drittens implizierten Menschenbilder die Pluralität von Menschenbildern. Dies wiederum sei, so Thies, ein „Indiz für einen Partikularismus und einen unaufhebbarer Relativismus“. Wer sich auf Menschenbilder berufe, vertrete mithin implizit einen Nonkognitivismus und sei Relativist. Viertens handele es sich bei Menschenbildern notwendigerweise stets um unzulässige Vereinfachungen, die dem Menschen prinzipiell nicht gerecht werden und ihn dramatisch einschränken könnten: „Menschenbilder sind insofern identisch mit Vorurteilen oder ideologischen Verblendungen.“ (Ebd. 24–30.)

¹⁸ Vgl. dazu Rippe, Brauchen wir ein Menschenbild? (s. Anm. 16), 9; für die Rechtsphilosophie, in der die Rede vom Menschenbild wesentlich mehr Gegner (innen) als Befürworter(innen) hat, hat dies Verena Krenberger festgestellt (vgl. V. Krenberger, Anthropologie der Menschenrechte. Hermeneutische Untersuchungen rechtlicher Quellen, Würzburg 2008, 68); ferner auch G. Luf, Überlegungen zum Menschenbild im Recht, in: R. Esterbauer, M. Ross (Hg.), Den Menschen im Blick. Phänomenologische Zugänge, Würzburg 2012, 399–421, hier: 409.

¹⁹ N. Luhmann, Interview, von H. D. Huber am 13. Dezember 1990, in: Texte zur Kunst 1 (1991) 121–133, hier: 132.

²⁰ H. Wahler, Vorwort, in: Wahler, Darwish, Menschenbilder (s. Anm. 16), IX–XI, hier: IX.

²¹ Thies, Menschenbilder und Ethik (s. Anm. 15), 21.

den Begriff beschädigen und verhindern, dass sein analytisches und reflexiv-kritisches Potenzial zu Geltung gebracht werden kann. Denn erstens ist die Reduktion von Menschenbildern auf rein weltanschauliche Größen, so wie sie viele Befürworter(innen) und die meisten Gegner(innen) vornehmen, unangemessen. Ein solches Verständnis verfehlt, wie der Ausdruck in der Wissenschaft und im Alltag häufig auch verwendet wird: Viele verstehen unter einem Menschenbild nämlich nicht religiös-weltanschauliche Gebilde, sondern im Gegenteil sehr basale Aussagen über den Menschen, die sich sehr wohl rational überprüfen lassen, wie beispielsweise, dass der Mensch vernunft- oder sprachbegabt sei. Zweitens verschleiert dieses verkürzte Begriffsverständnis den Blick auf das Phänomen „Menschenbild“. Dieses ist nämlich wesentlich komplexer, als die meisten Befürworter(innen) zu erahnen vermögen, und es ist wesentlich einflussreicher, als die Gegner(innen) zu sehen imstande sind.

Zur Gewinnung eben dieses klareren Blicks auf das Phänomen, das mit dem Ausdruck „Menschenbild“ unscharf benannt ist, will dieser Aufsatz beitragen. Ziel ist dabei, drei Thesen zu plausibilisieren, die bei Friedrich Nietzsche (1844–1900), dem Vater des modernen Menschenbildbegriffs²², ihren Ursprung haben:

1. Jede und jeder von uns hat und braucht ein Menschenbild: Menschenbilder sind allüberall.
2. Menschenbilder bilden das Fundament jeder Gesellschaft – ihrer Ordnungen, ihrer Moral, ihres Rechtssystems, ihrer Pädagogik, kurz: Menschenbilder bilden das Zentrum der Kultur.
3. Menschenbilder sind macht- und wirkungsvoll: Sie bilden den Menschen nicht einfach nur ab, sie bilden ihn mit: Menschenbilder sind konstitutiv für die Art und Weise, wie wir Menschen sind.

Um Missverständnisse zu vermeiden, dient der folgende zweite Abschnitt dazu, den Begriff des Menschenbildes zunächst einmal zu definieren und einige begriffliche Differenzierungen einzuführen.

²² Vgl. exemplarisch F. Nietzsche, *Unzeitgemäße Betrachtungen*. Drittes Stück: Schopenhauer als Erzieher, in: ders., *Die Geburt der Tragödie. Unzeitgemäße Betrachtungen I–IV*. Nachgelassene Schriften 1870–1873 (KSA 1), München – Berlin – New York 1988, 335–427, hier: 368 f.; F. Nietzsche, *Menschliches, Allzumenschliches*. Ein Buch für freie Geister. Zweiter Band, in: ders., *Menschliches, Allzumenschliches I und II* (KSA 2) München – Berlin – New York 1988, 367–704, hier: 419 f. 495.